Luzerner Tagblatt.

Abonnements:

	jährlich.	6 Monate	3 Monate.
für Luzern zum Abholen	Fr. 10. —	Fr. 5. —	Fr. 2. 50.
„ Bringen	„ 12. —	„ 6. —	„ 3. —
für die übrige Schweiz	„ 12. 80	„ 6. 40	„ 3. 40.

Achtundzwanzigster Jahrgang.

Inserate:

die einspaltige Bentzeile oder deren Raum	10 Cts.
für Wiederholungen	5 „
Inserate von 3 Zeilen und weniger . .	30 „

Dienstag, Nro. 171. den 22. Juli 1879.

Das Resultat der Kirchenrathswahlen

der hiesigen katholischen Kirchgemeinde muß leider als ein äußerst bemühendes bezeichnet werden. Dank der mehr als flauen Betheiligung der Liberalen sind nur vier (von sechs) Wahlen zu Stande gekommen; gewählt sind die Herren Bezirksrichter Leu (lib.) und Schmid-Ronca (kons.), welche sich auf beiden Listen, und die Herren Baumeister Keller (kons.) und Pfyffer-Knörr (kons.), welche sich auf der konservativen Liste befanden. Von denjenigen Kandidaten, welche ausschließlich auf der liberalen Liste standen (Nationalrath Vonmatt, Baumeister Meyer und Stadtammann Sidler) hat keiner das absolute Mehr erreicht.

Von den liberalen Wählern betheiligten sich nicht mehr als etwa 520, also zirka ein Drittheil; die Konservativen waren mit zirka 560 Mann aufgerückt, hatten also eine Mehrheit von 40 Stimmen. Das erklärt das Resultat zur Genüge. Wenn die konservativen Wähler sich streng an ihre Liste gehalten hätten, so wäre dieselbe in ihrer Totalität durchgegangen, und wir hätten nun einen Kirchenrath, in welchem 2 Liberale 4 Konservativen gegenüberständen.

Wir glauben, diese nicht zu bestreitende Thatsache sollte genügen, um die Liberalen aus ihrer klassischen Ruhe und Gleichgültigkeit aufzurütteln. Noch ist nicht alles verloren, da in einem zweiten Wahlgang noch zwei Wahlen zu treffen sind. Hoffentlich zeigt das wahrhaft klägliche Resultat vom letzten Sonntag denjenigen Liberalen, welche sich zur Theilnahme an der Wahl nicht bemüssigt gefunden haben, wohin ein derartiges Gehenlassen führt. Es mag sein, daß die vielen Wahlen, welche wir seit dem Monat Mai hinter uns haben, vielerorts ermüdet haben. Aber man muß sich denn doch sagen, daß es keine große Beschwerde ist, des Vormittags etwa eine halbe Stunde in der Jesuiten- oder Franziskanerkirche zuzubringen. Soviel Zeit der Erfüllung seiner Bürgerpflicht zu opfern, sollte Jeder über's Herz bringen können.

Indem wir daher mit voller Zuversicht erwarten, daß beim zweiten Wahlgang die liberalen katholischen Wähler wenigstens das retten werden, was noch zu retten ist, geben wir noch einer Stimme über die Kirchenrathswahlen Raum, welche von einem wohldenkenden Liberalen ausgeht. Derselbe schrieb uns unterm 18. d.:

Es sind heute neun Jahre her, seit in Rom die Väter der Kirche beschlossen haben, es sei jeder im Banne, der nicht glaube, daß der Papst unfehlbar sei und der dem Papste nicht in allen Sachen, welche Disziplin und Regierung der Kirche Gottes betreffen, wahren Gehorsam leiste. Ein Theil der Bischöfe hat viel Unheil vorausgesagt, wenn diese Lehre zum Glaubensartikel gemacht werde: Spaltung in der Kirche, Kampf mit den Regierungen, Anwachsen des Indifferentismus. Die gelehrtesten Bischöfe erklärten die neuen Dogmen als Lüge, als Trug, als einen Faustschlag in's Antlitz des kirchlichen Alterthums und deren Proklamation als den Selbstmord der Kirche.

Diese Ehrenmänner haben sich seither bewußt, die Lüge als Wahrheit, den Trug als Recht, die Revolution als kirchliche Tradition zu verkünden; sie haben charakterlos das unchristliche Opfer des Verstandes gebracht. Allein die von ihnen vorausgesehenen Folgen sind doch eingetreten. Die Spaltung in der Kirche hat sich vollzogen, der Kampf mit den Regierungen ist auch in den romanischen Ländern (Frankreich und Belgien) entbrannt und die Geistlichen predigen von allen Kanzeln gegen den wachsenden Indifferentismus.

Schwächliche Seelen freuen sich zwar, der „Kulturkampf" sei zu Ende, weil Bismarck mit Windthorst Frieden gemacht hat. Ich habe den Kulturkampf nie als ein Vergnügen, sondern stets als eine bittere Nothwendigkeit betrachtet, und ich vermag nicht einzusehen, wie derselbe jetzt sollte aufhören können. Bismarck selbst hat noch in seiner letzten Rede gegen die Nationalliberalen den Kampf mit Rom als eine Pflicht bezeichnet, die er gegen seinen König erfüllt habe. Ich vermag nicht einzusehen, wie diese Pflicht plötzlich aufhören könnte, noch weniger kann ich entdecken, wie überhaupt dieser Kampf ein Ende nehmen könnte, so lange der Staat und das Papstthum auf ihre Hoheitsansprüche nicht verzichten. Meine Ansicht wird dadurch bestätigt, daß der Kampf immer und immer wieder neu entbrennt, heute in Brasilien, morgen in Chile, dann in der Türkei, in Ecuador, in Nordamerika und weiterhin in Frankreich, Belgien, kurz überall, wo die römische Kirche nicht allmächtig ist und doch einen bedeutenden Theil der Bürger zu ihren Gläubigen zählt. Heute ist es die Stellung der Geistlichen, morgen die Schule, übermorgen die Steuergesetzgebung, welche den Anlaß zum Kampfe bieten.

Ich weiß es wohl, daß ein Waffenstillstand in diesem Kampfe möglich ist, daß beide Theile momentan ihre Ansprüche mäßigen, thatsächlich auf dieselben verzichten können. So ist nicht zu bezweifeln, daß Leo XIII., obschon er um kein Haar freisinniger ist, als Pius IX., doch den Frieden mit den Staaten, d. h. diesen Waffenstillstand sucht und wohl auch an vielen Orten finden wird, wie er z. B. im Berner Jura den Gläubigen die Unterwerfung unter das von Pius IX. verdammte Kirchengesetz gestattete.

Was soll nun das mit unsern Kirchenrathswahlen zu schaffen haben? Der Zusammenhang ist klar.

Auch in einer kleinern Gemeinde kann der Kampf entbrennen, auch im engern Kreise müssen die vatikanischen Dogmen die gleichen Folgen haben, wie in der ganzen Kirche: Spaltung, Streit mit den politischen Behörden und religiösen Indifferentismus. Sie müssen diese Wirkungen haben. Wir halten den Indifferentismus auf keinem Gebiete für etwas Gutes, idealen Fragen gegenüber ist er nichts anderes als Schwachheit. Ob eine Trennung unserer Kirchgemeinde in der Stadt bei der gegenwärtigen Nothlage angezeigt, unter dem gegenwärtigen Pfarrer nothwendig sei, darüber kann man streiten. Würden die Leute einander ihre Religion ruhig lassen und sich um derselben willen nicht befehden, gewiß wäre dann eine Trennung unserer Gemeinde die größte Wohlthat. So ist es aber nicht. Solche Ausscheidungen sind schmerzhaft und führen bitteres Wehe mit sich.

Wir zweifeln, ob ein ultramontaner Kirchenrath auch nur kurze Zeit den Frieden zu bewahren vermöchte, selbst beim guten Willen. Die Kampflust ist gar groß und der Heykapläne sind viele. Wer den Frieden schützen will, gibt daher wohl den Kandidaten der Liberalen die Stimme. Das wird aber den Kampf, der heute vor neun Jahren in Rom eingeläutet ist, bei uns nur verzögern, nicht verhindern. Der Wind, den Pius IX. damals gesäet hat, wird über kurz oder lang auch bei uns erbrausen und einen heftigen Sturm absetzen. Mögen bei alledem nur die Interessen wahrer Religiösität und ächter Vaterlandsliebe nie Noth leiden, mögen sie auch bei den Kirchenrathswahlen den Ausschlag geben!

Verlorene Liebesmühe.

Es ist über die zehn Tage des eidg. Schützenfestes besonders viel die Rede gewesen von der „Versöhnung" der liberalen Deutschschweizer mit den Waadtländern. „Wir gehen nicht eher auseinander, bevor wir den vollen Frieden mit unsern Gegnern geschlossen haben!" erklärte Nationalrath Frei schon am ersten Tage von der Tribüne herab, und der gleiche Gedanke kehrte in mehr oder weniger gleich klingenden Worten immer wieder. Die Absicht war gewiß gut und lobenswerth – sagt die „Thurg. Ztg.", der wir diesen Artikel, dem wir von A bis Z zustimmen, entnehmen — aber bei etwas kühler Ueberlegung brauchte es keine Prophetengabe, um vorauszusehen, daß sie sich auf der Tribüne nicht werde lösen lassen. Sehen wir, wie die Angesprochenen selbst davon angesprochen worden sind, denn es ist ihnen natürlich nicht entgangen, wie sehr man sich um sie bemühte; aber unglücklicherweise scheinen gerade diese Bemühungen dem Gefühl der Befriedigung, das sie sonst von dem Feste in Basel mit heimgenommen, etwelchen Eintrag gethan zu haben. So schreibt der Berichterstatter des „Genfer Journals":

„Fast so oft man von uns redete, umgab man die Sympathien, deren man uns versicherte, mit eigenthümlichen Beschränkungen. So hat z. B. beim Empfang der Waadtländer Fahne Hr. Hoffmann-Merian in seiner beredten und sonst wohlwollenden Ansprache sehr betont, daß wir das »Juwel der Eidgenossenschaft« nur dann seien, wenn wir uns vollen Herzens dem »eidgenössischen Fortschritt« anschließen. Kurz man hat uns klar zu verstehen gegeben, daß wir ein wenig die enfants terribles der Schweiz seien, daß wir ein schönes Land bewohnen, gut begabt seien, aber daß es hohe Zeit für uns zur Umkehr. Mit Verlaub, ihr Herren vom »eidgenössischen Fortschritt«; unsere kantonalistischen Ueberzeugungen sind sehr ernst und verdienen zum mindesten die Ehre einer Diskussion." Und ein anderer Korrespondent des gleichen Blattes, dessen eigentlicher Festberichterstatter, sagt mit Bezug auf die Bemühungen, die Waadtländer der Bundespolitik zu gewinnen: „Ich glaube, man hat die Rechnung ohne den Wirth gemacht; die Waadtländer sagten, sie seien nicht nach Basel gekommen, um sich den Text lesen zu lassen."

Auch der „Nouvelliste" scheint von den Basler Liebeswerbungen wenig gerührt worden zu sein; er moquirt sich nicht ohne Witz über die ganze Festrednerei überhaupt. „Wasserströme und Redeströme — so schreibt er — das wird die Geschichte des eidgenössischen Schießens von 1879 sein. Es thut uns das leid für die Basler, die sich seit Jahren auf das Fest gefreut und würdig dafür geschmückt hatten. Aber nicht weniger furchtbar als der Regen hat die Rednerei gehaust und ein kleineres Blatt hat diese Phrasenmacherei witzig persiflirt, indem es den Inhalt aller Reden zusammenfaßte wie folgt: „Alle Schweizerstädte sind Schwesterstädte und alle Schweizer sind Brüder. Unsere Flüsse fließen zum Rhein und unsere Gedanken sind eins mit den euern. Wir kommen zu euch; erlaubt uns, euch einzuladen, in zwei Jahren zu uns zu kommen. Euere Farben sind schwarz und weiß, unsere sind es auch u. s. w."

An einer andern Stelle zitirt der „Nouvelliste" einen Artikel des konservativen Neuenburger Blattes „Union Libérale" über das gleiche Thema. Dasselbe macht sich nicht übel lustig über die Schmachtlappen, welche etliche politische Größen den Waadtländern zugeworfen. Ob etwas und was dabei herausgekommen, will die „Union" abwarten, sagt aber inzwischen, was ihrer Meinung nach die erste Bedingung der Verständigung mit den Welschen: Daß man nämlich sich entschließe, die Bundesverfassung von 1874 treu zu beobachten und aufhöre, sie gegen ihren Sinn und Wortlaut auszulegen und auszuführen zu wollen. Die „Union" hat das Recht, so zu sprechen, denn sie thut selbst, was sie fordert; der „Nouvelliste" hat es nicht, da er nicht aufhört, den Pakt von 1874 zu befehden. Die „Union" hat den Gotthardkompromiß angenommen, weil sie ihn im Geiste der Bundesverfassung begründet fand, und hat dem Umbruch in dieselbe, der mit der Aufhebung des Art. 65 stattgefunden, sich widersetzt; der „Nouvelliste" und die Waadtländer in ihrer großen Mehrheit haben in beiden Fällen das Gegentheil gethan. Von dieser Seite sind also Lektionen über Verfassungstreue nicht am besten angebracht.

Aber eine gewichtige Lehre geht aus diesen Aeußerungen und der ablehnenden Haltung der Welschen gegenüber den Cajoleien der Basler Festredner doch hervor: daß nämlich der Moment zu abermaligen Verfassungsänderungen übel gewählt ist und besonders schlecht zu solchen, welche sie in weiter centralisirendem Sinne ändern wollen. Hätten die Stürmer à la Joos und Komp. mit ihrem Gefolge von Grütlianern ꝛc., welche uns mit Assignaten beglücken wollen, einen Funkten politischen Verstandes, so wurde ihnen das Frevelhafte ihres Treibens nicht entgehen. Sie haben mit Hülfe der Gegner jeder Einmischung des Staates in das Bankknotenwesen ein Bankgesetz zu Fall gebracht, das wenigstens eine gewisse Ordnung und Sicherheit in dieser Materie geschaffen hätte, ohne etwas Besseres dafür bieten zu können, denn was sie jetzt anstreben, ist noch viel schlimmer. Daß sie jemals Räthe finden würden, welche ihre Projekte in Thaten umsetzten, glauben wir zwar nicht befürchten zu müssen; dagegen mag es ihnen gelingen, durch Irreleitung Unwissender 50,000 Unterschriften aufzubringen und damit eine Verwirrung anzurichten, deren Folgen nicht abzusehen sind. Die nächste Wirkung wäre eine neigehende Erregung der französischen Kantone und einmüthige Erhebung derselben und die Folge davon statt der gepredigten Versöhnung eine noch weitere Entfremdung.

Wir haben an den Liebäugeleien und Tuscheleien mit den Waadtländer Radikalen, die auch nach den schlimmsten